

Traumberuf mit Tücken

Einmal den Wotan in Bayreuth oder die Pamina in Salzburg singen – wer möchte das nicht? Aber wie wird man Sänger? Wie verläuft die Ausbildung, wie kommt man an ein erstes Engagement? Wie verhält man sich beim Vorsingen? Welche schauspielerischen Qualifikationen muss man mitbringen? „Beruf Opernsänger“ heißt ein Ratgeber von Marita Knobel und Brigitte Steinert, der auf diese und viele andere Fragen



Antworten gibt und viele nützliche Tipps enthält. Die Autorinnen – beide Sängerinnen und in der Ausbildung und Beratung junger Sänger tätig – geben auf 224 Seiten Einblicke in den Sänger- und Theater-Alltag. Das Buch ist erschienen beim Bärenreiter-Verlag und kostet Euro 14,90.

Der Körper als Instrument

Wie kann ein nicht repressives, nachdenkliches und doch sinnliches Üben aussehen? Wie kann der Körper als Instrument einer reflektierten, analytisch gestützten Interpretation eingesetzt werden? Wie kann der Interpret sich körperlich und psychisch auf die Musik einstellen?

Diese Fragen beantworten Renate Wieland und Jürgen

Uhde in ihrem Buch „Forschendes Üben – Wege instrumentalen Lernens“, das jetzt bei Bärenreiter erschienen ist (321 Seiten, Euro 34,90). Aus der Perspektive des Pianisten verfasst und mit über hundert Beispielen versehen, eignet es sich als Hilfe beim Erarbeiten bestimmter Stücke, aber auch als allgemeingültiger Ratgeber für jeden Instrumentalisten.

Aktive Fehlerteufelchen

Jetzt ist es raus. Der Christian hat sein Abitur mit 2,4 gemacht, obwohl er nur wenig für die Schule getan hat. Studiert hat er „eigentlich überhaupt nicht“. Trotzdem ist aus ihm was Rechtes geworden. Inzwischen ist er ein bekannter Dirigent. Er plaudert offenbar gern, doch scheint er innerlich an die Decke zu gehen, wenn man ihm wieder einmal unehrbaren Deutschdünkel anheften will und er alles widerlegen darf. Äußerlich wirkt das cool.

Näheres über Christian Thielemann und 28 weitere seiner Kollegen ist nachzulesen in Dieter David Scholz' Band über den „Mythos Maestro“. Im Vorwort zählt der Autor alle nur denkbaren unheilvollen Klischees auf, die dieses Metier hervorgebracht hat, um sie dann zu widerlegen, indem er die Dirigenten selbst zu Wort kommen lässt. Dieses Buch sammelt ausnahmslos Interviews, die Scholz in den vergangenen sechs Jahren geführt hat und in denen er den Orchesterleitern manch Bekanntes, aber auch einiges Neues entlockt hat. Kurt Sanderling etwa hält das Jüdische bei Mahler für „sehr übertrieben“, Thielemann – hört, hört! – will die Hälfte des Jahres an der Deutschen Oper in Berlin Präsenz zeigen. Nur dass sich die Spielpläne vor Ort ganz anders lesen ... Von wann das Interview stammt? Das weiß allein der Autor, doch der hält es „für verzichtbar“, auf Anlässe und Daten in detail einzugehen, weil „die Inhalte der Gespräche relativ zeitlos sind“. Das sind sie wirklich, dennoch wäre bei Aussagen wie der Thielemanns ein genauerer Nachweis durchaus wünschenswert.

Da Scholz bei mehreren seiner Gesprächspartner auch schon mal dieselben Fragen stellt, ergibt sich ein interessantes Spektrum

vergleichbarer Aussagen. Wenn er beispielsweise die Spezialisten der „Historischen Aufführungspraxis“ befragt, bekommt er erwartungsgemäß eine Reihe ähnlicher, aber in markanten Ansätzen durchaus unterschiedlicher Antworten, sei es bei Roger Norrington, René Jacobs, William Christie oder bei Nikolaus Harnoncourt, der gleich einen ganzen Abriss der Instrumentengeschichte dazu offeriert. Ähnlich fallen die Antworten aus, wenn Scholz bei Zubin Metha und Bruno Weil nach ihrem gemeinsamen Lehrer Hans Swarowsky fragt. Schade nur, dass ein gezieltes Vergleichen durch ein fehlendes Register erschwert wird.

Insgesamt bieten die Gespräche einen durchaus hohen Erkenntnis- und Unterhaltungsgewinn, egal ob Metha von einem Essen mit Sharon in Israel erzählt oder ob Solti mutmaßt, dass sich die Bayreuther Familien-Festspiele mittlerweile überlebt haben könnten. Über das Stilistische lässt sich sicher streiten. Scholz vertritt die Auffassung, dass die „sprachliche Spontaneität“ so „authentisch wie möglich“ erhalten werden soll. Das kann man durchaus so sehen, auf der anderen Seite hemmen viele (unvermeidbare) Wortwiederholungen und ungewohnte Satzkonstruktionen den Lektürefluss. Unstrittig jedoch ist der schludrige Umgang mit Namen. Der Leser muss glauben, dass das gesamte Lektorat im Tiefschlaf zugebracht hat, wenn etwa innerhalb von



drei Zeilen mal von „Strauss“, dann aber von „Strauß“ die Rede ist, in beiden Fällen aber Richard (der mit zwei „s“) gemeint ist. Dieser Fehler zieht sich übrigens leitmotivisch durch das ganze Buch. Ärgerlich auch, wenn Victor de Sabata mal korrekt, dann als „Viktor“, dann als „De Sabata“ gedruckt wird. Rubinstein heißt nun „Artur“, der Geiger Joachim „Josef“, aus Cotrubas

wird „Kotrubas“; die Akzente bei „Così“, „Opéra“ und „Iphigénie“ gehen ebenso munter durcheinander wie die Bindestriche bei Städte- und Orchesternamen; der Wiener Concentus ist mal „Musicus“, drei Zeilen später „musicus“, die „Alte Musik“ wird auch als „alte Musik“ angeboten, obwohl diese inhaltliche Divergenz nicht gemeint sein dürfte; besonders apart Pinchas „Zuckerman“. Die Reihe wäre noch um ein Vielfaches zu erweitern. Auch bei den im Anhang mitgelieferten Dirigenten-Biographien hapert es mit der Genauigkeit, etwa wenn die Gründung des Harnoncourtschen Concentus ins Jahr 1952 vorverlegt wird. Über all das hinwegzulesen bedarf einiger Mühe, die Gespräche selbst lohnen dieselbe jedoch.

Christoph Vratz

Dieter David Scholz: Mythos Maestro. Dirigenten im Dialog. Parthas, Berlin 2002, 352 Seiten, Euro 24,50

Und wenn sie tönen, leben sie noch lange ...

Das Märchengenre ist fast uferlos. Umso mehr überrascht es, dass die Labels lieber auf die Klassiker setzen, als Neuland zu beackern.

Es ist fraglich, ob wir künftig noch mit vergleichbar üppigen Anthologien der Deutschen Grammophon (Universal) im Bereich Kinder und Literatur rechnen können, wie sie zuletzt in Gestalt der Kunstmärchen Hans Christian Andersens und Wilhelm Hauffs vorgelegt wurden. Der Neuerscheinungsrhythmus vor allem im Kinderprogramm dieses Labels hat sich auffällig verlangsamt und reduziert, ja, er ist Mitte des Jahres 2002 fast zum Erliegen gekommen. Im Gegensatz zu Andersens 29 Märchen, die der Produzent Günter Adam Strößner ausschließlich von seinem Leib- und Magen-Rezitor Manfred Steffen hat einlesen lassen, kombiniert er bei Hauff verschiedene Rezitatoren und Aufnahmen der zurückliegenden sieben Jahre. In Art und Aufmachung fallen die einzige Rundfunkübernahme „Zwerg Nase“ (erzählt von Will Quadflieg) und „Die Höhle von Steenfol“ aus dem Rahmen, enthalten sie im Gegensatz zur trocken rezitierten „Karawane“ Zwischenmusiken, die zuweilen mit der Sprache verblendet sind. Romantische Klaviermusik als Spiegelung des künstlerischen Umfelds von Hauff sowie Lautenmusik aus dem 16. Jahrhundert zur Illustration des fiktiven Zeitrahmens mittelalterlicher Sujets

Von Zwerg Nase bis zu Ali Baba und Sindbad

erscheinen bei der zu bewältigenden Textmenge willkommen. Der Berliner Schauspieler Frank Arnold liest auch die Rahmehandlungen der beiden Zyklen, die Hauff in den Märchen-Almanachen 1826 und 1827 um seine (Abenteuer-)Märchen spann. Unklar bleibt, obwohl man dieser Aufnahme Authentizität und Texttreue nicht absprechen kann, welche Fassungen der Hauff-Märchen eigentlich gelesen werden. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich um die von Bernhard Zeller sorgfältig überarbeitete Version, die beim Fischer Taschenbuch Verlag herausgekommen ist.

Nicht 29, sondern nur sechs der schönsten Andersen-Märchen bietet Reclam im Rahmen seiner Hörbuch-Reihe an, die inzwischen auf fast zwei Dutzend Aufnahmen

klassischer Literatur angewachsen ist. Im Vergleich zu Manfred Steffen mag Petra Kellings komödiantischer und auf Spannung angelegter Rezitationsstil für Kinder sogar empfehlenswerter sein. Kelling reißt den Hörer hinein ins Geschehen, sie liest weniger, als dass sie Theater spielt. Jede Figur gestaltet sich unmittelbar zum Charakter. Ihr Partner Otto Mellies (Ensemblemitglied am Deutschen Theater Berlin) übernimmt kontrastierend dazu in knorriger, klangvoller Deklamation die tragischen Sujets vom standhaften Zinnsoldaten bis zum Mädchen mit den Schwefelhölzern.

Passend zur zweibändigen Buchausgabe von Reclam, die die Grimmschen Märchen in der Textgestalt der Erstausgabe von 1819 sowie die dazugehörigen Kommentare enthält, haben Kelling und Mellies daraus 13 der bekanntesten Märchen in der originalen Version eingelesen. Frisch und packend gestalten die beiden die altertümliche Sprache, und Kelling lässt es sich nicht nehmen, die verhängnisvollen Prophezeiungen des Spiegels in „Schneewittchen“ mehr zu singen als zu sprechen oder hämisch zu lachen, wenn die Stiefmutter ihre dunklen Pläne schmiedet. Dass das zarte Wesen mit dem Haar so schwarz wie Ebenholz nicht Schnee- sondern Sneewittchen heißt, wird dabei kein Kinderohr irritieren. Gewiss ist die zehn CDs umfassende Konkurrenz-

aufnahme der Deutschen Grammophon mit Manfred Steffen als Rezitor vergleichsweise imposanter, für Kinder aber ist die Reclam-Version in ihrer plakativen, grell konturierten Darstellung und kompakten Übersichtlichkeit vielleicht geeigneter.

Mit Ausnahme der „Orientalischen Märchen“ Elsa Sophia von Kamphoeveners, die die DG noch in einer authentischen Lesung der damals hochbetagten Autorin im Programm hat, sowie einer Einzel-Produktion von „Ali Baba und die vierzig Räuber“, bietet das Label die Märchen des vorderen und mittleren Orients, vor allem die Sammlung aus „1001 Nacht“, nicht im Rahmen einer mehrteiligen Edition an. Das klassische Repertoire dieser Provenienz ist ohnehin unterbelichtet, so dass man – z. B. im Falle des

seefahrenden Abenteurers Sindbad – auf eine Hörspielfassung von Dieter Wardetzky aus dem Jahr 1986 zurückgreifen muss. Die Produktion von Litera Junior (Random House) ist aber noch in anderer Hinsicht empfehlenswert, hat doch Friedrich Schenker eine bizarre Musik dazu komponiert, die die Staatskapelle Berlin unter Dietrich Knothe eingespielt hat.

Eine Anthologie ganz anderer Art hat Random House mit La Fontaines Fabeln in einer Aufnahme des SWR herausgebracht. Hans Piesbergen rezitiert keine Verse, sondern erzählt Märchenfabeln in Versform, fließend und spannungsgeladen und unauffektiert. Sensibel chargiert er die dürre Stimme der Ratte, lässt sich aber nicht verleiten, die Fliege ihrer Körpergröße wegen stimmlich noch weiter zu verschlanken. Dem Genre angemessen, fügt Elisabeth Arzberger lapidare Musikakzente hinzu.

Vergeblich sucht man eine Aufnahme der Märchen Ludwig Bechsteins oder Charles Perraults in den Plattenkatalogen. Viel wäre hier zu entdecken, wenn sich Produzenten mal von den großen Namen lösen würden.

Helmut Peters

Hauff, Märchen; Frank Arnold, Peter Fitz, Will Quadflieg, Manfred Steffen, Gerd Wameling; DG ISBN 3-8291-1258-0

Andersen, Die schönsten Märchen; Petra Kelling, Otto Mellies; Reclam ISBN 3-15-120022-2

Grimm, Die schönsten Kinder- und Hausmärchen; Petra Kelling, Otto Mellies, Reclam ISBN 3-15-120018-4

Grimm, Märchen; Manfred Steffen; DG ISBN 3-8291-0481-2

Kamphoeveners, Orientalische Märchen; DG ISBN 3-8291-0505-3 und -0506-1

Sindbad der Seefahrer; Hörspiel von Dieter Wardetzky; Random House ISBN 3-89830-384-5

Fontaine, Fabeln; Hans Piesbergen; Random House ISBN 3-89830-401-9

